

Gebündelte Gedichte – Oder: Fokus auf das Leben

Im Gespräch mit der Lyrix-Preisträgerin Laura Meroth

Spätsommer in Bietigheim. Am Rande der Altstadt treffe ich mich mit der 17-jährigen Schülerin Laura Meroth. Nächstes Jahr schreibt sie ihr Abitur, ihr Lieblingsfach ist, das hatte ich nicht anders erwartet, Deutsch. Weil sie im Sommer am liebsten draußen ist, treffen wir uns auf einer Bank in der Nähe des Japangartens. Auf dem Weg zur Bücherei oder dem Geigenunterricht kommt sie daran vorbei. Wenn sie sich für eine der beiden Passionen entscheiden müsste, würde sie das Lesen wählen. Ein Leben ohne Lesen kann sie sich nicht vorstellen. Zu ihren Lieblingsbüchern gehören *Der kleine Prinz*, *Die Luna-Chroniken* und *Tschick*. Das lernte sie im Unterricht kennen und ist begeistert davon. Als Kind mochte sie den kleinen *Ritter Trenk*, *Momo* oder *Pippi Langstrumpf*, allesamt Figuren, die „ihr Ding“ machen. Derzeit liest sie zum zweiten Mal *Sofies Welt* von Jostein Gaarder. Ebenso wichtig wie das Lesen ist seit einigen Jahren auch das Schreiben für sie. Laura Meroth schreibt Lyrik, Kurzgeschichten und Parodien und – wer weiß? – eines Tages einen Roman. Im Januar 2019 wurde sie, gemeinsam mit fünf weiteren Dichter*innen, mit dem Monatspreis für junge Lyrik – lyrix – ausgezeichnet. Im Wettbewerb mit den anderen Monatsieger*innen glänzte ihr Gedicht *Valentinstag 2056* ebenfalls und wurde von der Jury in die Liste der zwölf besten Gedichte des Jahres 2019 gewählt. Grund genug, mich mit Laura Meroth zu treffen, um mit ihr über das Gedicht, das Schreiben und das Leben an sich zu sprechen.

BK: Der lyrix-Preis war nicht Ihr erster Preis, den Sie für ein literarisches Werk erhielten. Dennoch ist diese Auszeichnung eine besondere. Wie fühlten Sie sich, als Sie erfuhren, dass Ihr Gedicht *Valentinstag 2056* zu den zwölf besten Gedichten des Jahres 2019 gehört?

LM: Als ich hörte, dass ich Jahregewinnerin bin, konnte ich es zunächst gar nicht glauben. Das war ein richtiger Schockmoment für mich.

BK: Echt?

LM: Ja, aber nicht negativ. Ich war überwältigt und einfach sprachlos, denn ich hatte überhaupt nicht damit gerechnet. Ich hatte schon im Jahr zuvor was eingereicht und nichts gewonnen, weshalb ich mit dem Monatspreis total glücklich war. Und, wenn ich mir die anderen Gedichte anschauere, gefallen mir die auch sehr und ich frage mich, wie man auf so was kommt. Es kam total überraschend.

BK: Das kann ich umgekehrt auch fragen: Wie kommt man auf so etwas, das Sie geschrieben haben? Sie sind 17 und schreiben über ein Ereignis, das im Jahr 2056 spielt. Wenn Sie eine der Figuren Ihres Gedichts wären, wären Sie dann 53. Ich finde es außergewöhnlich, mit 17 einen Text zu verfassen, der in einer so fernen Zukunft spielt.

LM: (überlegt) Mir ging es eigentlich gar nicht um das Jahr. Den Titel habe ich mir sogar als letztes überlegt, die Jahreszahl willkürlich gewählt. Mir ging es eher um die Zukunft insgesamt; wie sie sich aus der Gegenwart heraus entwickelt, wenn wir so weitermachen wie bis jetzt.

BK: Die Antwort, die Sie in Ihrem Gedicht geben, ist eine dystopische und eher ohne Zuversicht.

LM: Ja, stimmt, das sagte mein Vater auch. (schmunzelt)
Ich bin jetzt keine Expertin, was das angeht, und eigentlich auch keine Pessimistin, aber man muss sich ja nur mal die Nachrichten ansehen ...

BK: Sie machen sich viele Gedanken?

LM: Ja, schon. Wer macht das nicht?

BK: Ich bin der Meinung, dass es auch viele Menschen gibt, die ganz im Hier und Jetzt leben – was ja an sich nicht schlecht ist – und sich keine oder nur wenig Gedanken um die Zukunft machen. Klar gibt es auch die, die beispielsweise zur Fridays for Future-Bewegung gehören. Aber halt auch die anderen, die sich nicht ums Klima scheren ...

LM: Wenn ich darüber nachdenke, stimmt das schon. Ich kenne von beiden Gruppen viele. Und ich finde, man sollte die Balance finden, weder gar nicht nachdenken noch es zu exzessiv zu tun. Ich kann mir gar nicht vorstellen, mir keine Gedanken um die Zukunft zu machen. Das ist doch wichtig. Sie betrifft uns ja alle ...

Nach Überlegungen zur nahen und fernen Zukunft, der Entwicklung eines Corona-Impfstoffes und der Abschwächung des Klimawandels sprechen wir über das Gedicht *Valentinstag 2056*.

BK: Das Motto, unter dem Sie Ihr Gedicht einreichten, lautete „Wenn wir die Wälder verlassen“. Was war zuerst da, das Gedicht oder das Thema?

LM: Das Gedicht war zuerst da. Nicht so, wie es jetzt ist, aber eine grobe Fassung davon. Die schrieb ich im Dezember 2018 und wusste damals auch noch gar nicht, in welche Richtung ich es weiter formulieren soll. Als ich dann das Monatsthema las, habe ich erst einmal ganz viele Verse weggestrichen und die Form geändert. Als ich es schrieb, hatte es noch keine Strophen, dafür waren noch Punkt und Komma drin. Im Dezember war es nur eine Idee. Ausgearbeitet habe ich es dann anhand des Monatsthemas.

BK: Machen Sie das öfter so? Ihre Gedanken notieren und zu einem späteren Zeitpunkt ausarbeiten? Schreiben Sie handschriftlich oder mit dem PC?

LM: Je nachdem wo ich bin, mal so, mal so. Meistens notiere ich Spontanideen handschriftlich, weil das einfach praktischer ist. Stifte gibt es ja überall, in der Schule sowieso, und der PC steht zuhause. Wenn ich irgendwo bin, wo mir was einfällt oder ich etwas sehe, das mich inspiriert, oder wenn ich einfach einen Vers habe, das ist bei mir ganz häufig so, dass ich erst mal nur einen Vers habe, dann schreibe ich mir das auf und versuche zuhause, drum herum ein Gedicht zu schreiben. Ich mache das nie linear.

BK: Oft ist es also nur eine Zeile, aus der sich später ein lyrischer Text entwickelt?

LM: Manchmal auch mehrere, aber nie alles. So ist es auch, wenn ich eine Geschichte schreibe. Am Anfang habe ich nur einen Absatz, und, ob der dann am Anfang oder am Ende liegt, das ist ganz unterschiedlich.

BK: In Ihrer Kurzvita steht, dass Sie gerne bis in die Nacht hinein schreiben, weil dann „Ihre Gedanken besser nachhallen“ könnten. Das erinnert mich an Hilde Domin, die Lyrik den „Hallraum des Herzens“ nennt. Oder an Reiner Kunze, der in einem seiner Gedichte selbstkritisch hinterfragt, weshalb „Welt der Hallraum der eigenen Stimme“ sein sollte? Kommt im Nachhall Ihre lyrische Stimme zur Sprache?

LM: Ich mag den Begriff einfach. Im Alltag verwende ich ihn zwar selten, aber wenn ich etwas schreibe, dann sehr gerne.

BK: Der Begriff drückt auch die Resonanz aus, die das, was man schreibt, erzeugt.

LM: Ja, für sich selbst oder für andere.

BK: Tragen Sie ihre Werke vor? Ihrer Familie, Freunden, in der Schule oder bei einem Poetry Slam? Die Metrik Ihres Gedichts erinnert mich nämlich an einen Slam-Text.

LM: Das war nicht beabsichtigt. Ich trete auch nicht bei Poetry Slams auf. Da gehört viel Mut dazu und das ist mir zu viel Stress.

BK: Weil dort Text und Performance bewertet werden?

LM: Ja, ich würde mir viel zu viele Gedanken machen, wie ich das vortragen könnte. Meinen Eltern zeige ich die Texte manchmal, meinen Freunden nie. In meinem Freundeskreis schreibt niemand. Zumindest nicht, dass ich wüsste.

BK: Man muss seine Texte ja auch nicht vortragen. Im Gegenteil, die Zweckfreiheit des Schreibens, wie Hilde Domin es ausdrückt, entfällt sogar dabei, weil das Vortragen einen Dialog nach sich zieht. Das erleben Sie jetzt auch. Ich frage nach und Sie erklären sich mir. Aber manchmal will man sich nicht erklären, sondern die eigenen Gedanken verstehen, die beim Schreiben wahrhaftig werden. Gespräche können solche Erfahrungen nehmen, vor allem, wenn man beim Schreiben „der stillen Stimme des Herzens“ Ausdruck verleihen möchte.

LM: Ab und zu möchte ich meine Texte aber schon zeigen, sonst hätte ich ja auch nicht bei dem Wettbewerb mitgemacht. Nur halt nicht immer.

BK: Wobei es ein Unterschied ist, ob man Texte bei einem anonymen Wettbewerb einreicht, oder vor Freunden oder der Klasse vorträgt.

LM: Ja, das wäre viel direkter. Man könnte gleich die Reaktion beobachten.

BK: Wäre vielleicht verunsichert und hätte das Bedürfnis, sich zu erklären. Dabei ist das gar nicht notwendig. Entweder entsteht ein Hallraum zum Hörenden oder Lesenden oder nicht.

LM: Das ist ein gutes Motto fürs Schreiben ...

BK: ... und nimmt den Druck, den anderen gefallen zu müssen, mit dem, was man schreibt.

Übers Schreiben kommen wir auf ihre anderen Hobbys zu sprechen. Sie spielt Geige und Tennis, außerdem liest und fotografiert sie gerne. Letzteres fast so gerne wie das Schreiben.

BK: Mit einem Foto lassen sich auch Stimmungen einfangen, Momentaufnahmen machen.

LM: Stimmt. Ein Foto ist fast so was wie ein gebündeltes Gedicht. Das mache ich auch häufiger, dass ich zu einem Foto ein Gedicht aufschreibe oder umgekehrt. Wobei es mir wichtig ist, dabei ganz spontan zu bleiben. Ich inszeniere keine Fotos ...

BK: ... keine Instagram-Fotos ...

LM: Nein. Aber wenn ich sehe, wie sich das Licht irgendwo bricht, nehme ich das auf. Das ist dann mein Rohmaterial, das ich noch bearbeite. (...) Wenn ich es bearbeite, will ich etwas damit ausdrücken. Ich will es verfremden. Tue ich das nicht, bleibt es halt ein schönes Foto.

BK: Machen Sie das nur, wenn Sie dazu schreiben wollen? Oder sonst auch? Und, wie verfremden Sie Ihre Fotos?

LM: Ich experimentiere gerne mit den Farben. Zum Beispiel bearbeite ich ein Foto in schwarz-weiß, aber lasse einen farbigen Tupfer drin. Oder ich verstärke die Farben so sehr, dass das ursprüngliche Motiv nicht mehr zu erkennen ist. Was zwar aufwändiger ist, ich aber auch gerne mache, sind Fotocollagen. Ich schneide Motive aus und füge sie dann in einem anderen Foto wieder zusammen.

BK: Das passt zu dem, was Sie vorhin sagten, dass ein Foto für Sie „ein gebündeltes Gedicht“ sei. Lyrik und Literatur drücken ja Möglichkeiten aus. In der Art und Weise, wie Sie Ihre Fotos bearbeiten – Dinge neu montieren, den Fokus verändern oder das Motiv unkenntlich machen – ist das auch ein Spiel mit den Möglichkeiten.

LM: (überlegt) Ja, stimmt. Ich verändere auch gerne die Perspektive, indem ich durch irgendwelche Ritzen oder Löcher fotografiere. Zum Beispiel das eines Hühnergotts. Wissen Sie, was Hühnergötter sind?

BK: (überlegt) Die Steine an der Ostsee, die ein Loch haben?

LM: Ja. Oder durch Baumlöcher, Brückengeländer oder Motive von unten nach oben fotografiere, damit es so aussieht, als stünde es auf dem Kopf.

BK: Was Sie beschreiben, das sind starke Fokussierungen durch eine veränderte Perspektive. Wie ein Ausloten von Möglichkeiten oder des Lebens.

LM: Fotografieren ist für mich eine Form von Lyrik oder Poesie.
(überlegt) Wobei ich das noch gar nicht so lange mache. Ich schreibe schon länger als ich fotografiere. Das tue ich erst seit zwei Jahren. Davor bin ich gar nicht darauf gekommen.

BK: Also fotografieren Sie seit 2018. Gab es einen Anlass dafür?

LM: Es ist so, wie mit dem Schreiben auch. Früher dachte ich, es sei falsch, solche Experimente zu machen. Beim Schreiben dachte ich ja auch, dass es falsch sei, spontan zu schreiben. Deshalb waren alle Fotos, die ich früher machte, halt solche, wo man einfach abdrückte und das war's dann halt. Aber dann habe ich festgestellt, dass es total langweilig ist, was ich mache und eigentlich auch nicht mein Ding ist, dass ich Leute oder Bilder kopiere, die ich in Zeitungen oder auf Kalendern sehe.

BK: Das heißt, vor zwei Jahren erlaubten Sie sich, ihren eigenen Blick auf die Dinge zu haben und darzulegen? Also Mut zu sich selbst zu haben und sich auszuprobieren, auch ihren fotografischen Blick?

LM: Das ist schon komisch. Denn zuvor glaubte ich wirklich, dass ich das nicht dürfe. Als ob ich mein Bewusstsein erweitert hätte. (lacht)

Unser Gespräch kreist um pubertäre Reifeprozesse, Loslösung und Abgrenzung, bevor wir nochmals zur Fotografie zurückkehren.

BK: Das bedeutet ja auch nicht, dass Sie künftig nur so fotografieren werden. Vielleicht tun Sie das und kultivieren es, weil es genau Ihr Ding ist. Aber vielleicht fotografieren Sie in ein paar Jahren wieder ganz anders.

LM: Ich merke gerade, dass ich vor dieser Phase nur Naturaufnahmen machte. Aber jetzt finde ich Gefallen daran, Gegenstände aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Oder Menschen, wobei es schwierig ist, ein Model zu finden oder jemanden, der bereit ist, sich in seltsamen Posen hinzustellen.
(überlegt) Wenn man Model ist, will man halt in erster Linie schön aussehen. Das kann ich ja auch verstehen. Ich weiß auch nicht, ob ich alles mitmachen würde, wenn ich vor der Kamera stünde.

BK: Wer lässt sich dann auf solche Versuche ein? Jemand aus der Familie oder eine gute Freundin?

LM: Meinen Opa und meine Mutter lichte ich gerne ab, der Rest lässt sich eher ungern von mir fotografieren. Manchmal versuche ich es auch mit mir selbst. Aber das ist schwer. Meinen Hund fotografiere ich auch.

Fotografieren, Schreiben und Kunst – wir sprechen über Berufe und Möglichkeiten, wie sich die Talente und Interessen von Laura Meroth verbinden ließen. Über berufliche Orientierungsangebote für Schüler*innen, von denen es nur wenige im Kreativbereich gibt, und und und. Träume müssen nicht deshalb begraben werden, weil sie schwer zu erreichen sind oder dem Mainstream nicht entsprechen.

BK: Besteht Kunst nicht darin, nicht nur das zu produzieren, was von außen an einen herangetragen wird, sondern das, was man selbst ausdrücken möchte? Alles andere wäre doch Handwerk oder Mode. Und Mode ist austauschbar.

LM: Zu solchen Menschen fühlt man sich auch hingezogen.

BK: Ja, weil man ihre Authentizität spürt.

LM: Mode kommt und geht. Dinge sind angesagt oder nicht.

BK: Und manchmal auch beliebig. Sie sind eine nachdenkliche junge Frau. Wollen Sie Ihr Fähnchen nur nach dem Wind richten? Oder geht es Ihnen darum, ihre Haltung zu leben, weil es Ihnen ein Bedürfnis ist und nicht deshalb, weil es Mode ist?

LM: Für etwas wirklich leben, das will ich schon.

Zum Abschluss sprechen wir noch übers Tagebuchschreiben. Über die Freiheit, es zu tun, wenn einem das Bedürfnis danach ist, und es zu lassen, wenn es anders ist. Weil es keine Dokumentation ist, sondern ein Nachdenken übers eigene Leben. Über diese Brücke gelangen wir zur Philosophie, eines ihrer Wahlfächer im ersten Jahr der Kursstufe. Mit der ist sie nicht „fertig“, denn je nach Alter und Lebensphase werden sich ihr noch andere Erkenntnisse erschließen.

Am Ende sind wir dagegen beinahe mit unserem Gespräch. Zum Abschluss frage ich nochmals nach *Valentinstag 2056* und bitte Laura Meroth um eine Zusammenfassung, quasi eine Quintessenz der Komprimierung, die Lyrik ist.

LM: Das ist jetzt aber spontan. Vielleicht würde ich an einem anderen Tag etwas ganz anderes sagen?

BK: Das ist so. Das ist eine Momentaufnahme, die sich mit jeder Fokussierung verändert. Vielleicht sagen Sie es zehnmal ein bisschen anders, bis Sie auf einmal merken, das ist es jetzt! Vielleicht aber auch nicht. Denn jedes Mal wird Ihnen ein bisschen mehr deutlich und Sie können die Gedanken präziser ausdrücken.

LM: Das Gedicht ist eine Warnung an die lebenden Generationen, zu versuchen, die Dinge jetzt besser zu machen, damit die Zukunft, die im Gedicht überzeichnet, aber auch parodiert und ironisch dargestellt wird, zumindest was Valentinstage und das Paar betrifft, deren Romantik sich verflüchtigte, sich anders gestalten wird, damit wir in einer Zukunft leben können, die hoffentlich anders aussieht.

BK: Und uns im Wald nicht nur abgeholzte Bäume und Bierbüchsenbarben erwarten?

LM: Genau.

Inmitten dieser Gedanken seinen Platz zu finden, das ist Kunst. Lebenskunst.

Die zu erlernen, wünsche ich Laura Meroth für ihre Zukunft.

Und inmitten des Parks, am Fuße der Stadt, trägt sie mir zum Abschluss ihr Gedicht vor:

valentinstag 2056

Von Laura Meroth

wir sind ein paar

hand in hand spazieren wir über den friedhof der bäume hin und
wieder steigen wir über ein baumstumpfgrab die holzspanstaubkörner
die du dabei aufwirbelst schießen im kollektiv auf mich zu und
knebeln meine blicke nur mühevoll kann ich sie wieder befreien

im einstigen waldboden hausen die einsamen wurzeln wir horchen ihrem
lied sie wimmern klagen heulen im kanon trauern wie mütter um ihre
kinder man hat sie ihnen entrissen und auf baggern zum nächsten
waisenhaus auch möbeldiscounter genannt kutschiert bis heute sind die
wurzeln auf der suche diese ruhelosen friedhofsgeister werden nicht so
schnell aufgeben ignoranz ist die beste waffe denke ich und stopfe mir
staub in die ohren

ich schaue dich an während du dich im kreis drehst dein lachen
verbrennt in der flimmernden hitze ehe ich es auch nur erahnen kann
und deine haare flattern im erstarrten wind meine lippen formen die
drei magischen worte senden sie dir zu doch auf halber strecke
zerschmilzt die magie in der luft und steigt gasförmig in den
hustenden himmel auf

ein rabe jault die sonne an sein lied strotzt nur so von dissonanzen
seine feder bestehen aus hundertprozentiger asche sie schneien still
und sanft und glühend heiß auf uns herab einige ascheflocken
verfangen sich in deinem haar ich will sie behutsam herauszupfen aber
verbrenne mir prompt die finger

wir rufen verzweifelt nach der romantik doch nicht einmal das echo
antwortet hand in hand mit der romantik hat es sich wohl vor langer
zeit aus dem staub gemacht man kann es beiden nicht verdenken aber
dafür hat sich die hoffnungslosigkeit eingenistet gerade nimmt sie
ihr bad in einem verdorrten flussbett und winkt uns fröhlich zu
schwärme von fischen flitzen um ihre gebräunten beine herum unter
anderem aluminiumaale und bierbüchsenbarben ordentlich gereihte
baumskelettsoldaten bewachen das geschehen ihre knöchigen äste wie
gewehre der sonne entgegengestreckt als wollten sie sie erschießen
wir machen schnell kehrt als sich die soldaten nach uns umdrehen und
laufen vor der schuld davor

Monatsthema: Wenn wir die Wälder verlassen, Januar 2019

Den Bundeswettbewerb lyrix zur Förderung junger Lyrik gibt es seit 2008. In Kooperation mit dem Deutschlandfunk werden jeden Monat junge Dichter*innen ausgezeichnet.
<https://www.bundeswettbewerb-lyrix.de>